

Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schaffmeyer.

(5. Fortsetzung.)

Natürlich, Peter war viel zu wohl-erzogen, um sich eine Anerkennung zu gestatten; er grinste nur, während er an der schlanken und eleganten Gestalt des Gastes hinausschaute.

„Wenn Sie mir folgen wollen —“ Peter trabte voran über die Marmortreppen, öffnete die Flügeltür und ließ den Gast eintreten.

Colonel Jamesons Heim gehörte zu den älteren New Yorker Wohnhäusern, in denen die Gesellschaftsräume noch die Barock-Ära einnehmen. Es war ein großes, ungewöhnlich breites Haus, aus Backsteinen aufgeführt, mit schlichten Braunkunststeinen; in den oberen Stockwerken, nicht weit vom Park entfernt gelegen. Wäre es nach dem Colonel gegangen, so würde der alte Bau längst abgebrochen und ein moderner Neubau an seine Stelle getreten sein; ein Prunkgebäude, mit all dem Raffinement ausgestattet, den die Baumeister in den letzten Jahrzehnten ausgetüftelt hatten. Allein der enorme Kostenpunkt hatte Jameson doch stets abgelehnt, und dann hatte er auch immer den Widerstand Cynthia's gefühlt, die sich von den allen, vertrauten Räumern, an die sich all die schönen Erinnerungen ihrer Mädchenjahre knüpften, nicht trennen wollte. Darin war sie konsequenter als der Vater mit seiner ewigen Aufregung, seiner Prunkliebe und dem nervösen Verlangen nach ewig Neuem und Blendendem.

Ein paar Augenblicke war Shirley auf der Schwelle des hohen und sehr geräumigen Salons stehen geblieben, mit einem raschen Blick die verschönten Gruppen überfliegend, die sich hier und dort gebildet hatten. In der Ecke beim Fenster empfing er den Hausherrn, von einem Kreis älterer Männer umgeben, die ihm unbekannt waren. Auf seine Verbeugung winkte der Chef lebenswürdig und leichtsinnig mit der Hand herüber.

Von der Decke herunter hingen zwei prächtige Lustres aus geschliffenem Glas, in deren zahllosen Prismen die Gasflammen sich in hundert Farben brachen und spiegelten; es war fast der einzige leuchtende Ton in diesem prächtigen Interieur mit seinem dunkeln, vornehm gedämpften Kolorit. Den Fußboden bedeckte ein Teppich, in dem der Fuß versank; die Möbel waren von altmodischer Pracht, schwerfällig und gebiegen. In der Mitte der großen Seitenwand baute ein imposanter Kamin sich auf mit dunkler Umrahmung von Walnuzholz, in dem jetzt ein lustiges Feuer brannte, das wohlige Wärme verbreitete. Ein Frauenbildnis — Cynthia's Mutter — lenkte die Aufmerksamkeit gleich auf sich; eine jugendlich elegante Erscheinung in der Mode der siebziger Jahre. Eine gewisse Ähnlichkeit mit der Tochter in der stolzen Haltung und besonders in den dunkeln Augen war unüberkennbar, und doch war es wieder ein ganz anderes Gesicht, schmaler und zierlicher. Andere Delgemälde blickten von den Wänden herunter — aus einer ferneren Ecke hinter Fischerpalmen leuchtete auf einem Marmortopfe eine große Bronze; der edle Ritter von La Mancha, der auf der dünnen Romanze zu neuen Heldentaten reitete.

Zur Linken mündete das große Gemach in ein fast noch größeres, das hinter dem großen Treppenhause die ganze Breite des Hauses einnahm. Wöllig modern gehalten, mit einem Parkettboden, gefällig leichtem Möbeln und zierlichen Rippfächern.

Dort hinter den zurückgezogenen Portieren war es, wo Shirley jetzt die junge Herrin des Hauses entdeckte. In einer schlichten Abendtoilette aus hellgrauem Stoff, fast ohne jeden Schmuck, das selbst glänzende Haar hoch gefrisiert, von einer Diamantgraffe gehalten, sah Cynthia entzückt aus.

Für Shirley war es auch in diesem Augenblick wieder der gleiche Eindruck wunderbarer und mühelos erzielter Vornehmheit, die von ihr ausstrahlte. Er konnte das nicht erklären, aber der Eindruck war da. Ihre Haltung, ihre Bewegungen, ihre Stimme und ihr Lächeln — alles übte diesen tiefen und felsamen Zauber auf sein Empfinden aus. Und immer wieder drang der Strom leidenschaftlichen Begehrens durch seine Sinne.

Cynthia unterhielt sich mit einem schwächlichen kleinen Männchen von etwas exotischem Aussehen, dessen lang herabwallendes Haar von dunkler Farbe das durchsichtig blasse Gesicht wie eine Löwenmähne umrahmte. Jedes seiner Worte wurde von heftigen Gestikulativen begleitet, an denen Arme, Schultern, Hände in zahllosen Bewegungen teilzuhaben schienen.

Mit einem freundlichen intimen Lächeln schaute er dem Antommeling die Rechte entgegen.

„Große Dinge bereiten sich hier vor,“ begrüßte sie Shirley mit ihrer hellen Stimme und einem lustigen

Augenwinkeln, er sah einen rosigten Hauch auf ihren Wangen liegen.

„Eine glänzende und zugleich reizende Idee.“

„Oh, Sie wissen schon — — —“

„Es konnte ja nicht ganz verborgen bleiben.“

„Vermutlich nicht.“ Ein Lächeln blieb an ihren Wimpern hängen, die vollen roten Lippen, leicht geteilt, ließen die Zähne durchschimmern. „Aber Sie kennen Signor Zanartelli noch nicht, der so lebenswürdig sein wird, die Arrangements für die lebenden Bilder zu übernehmen. Ein großer Künstler.“

Shirley küßte Zanartelli's Hand, zart und weich wie die einer Frau, zitternd seinen Nadelnspitzen.

„Wahrscheinlich wissen Sie sogar schon, welche Rolle Ihnen zugeteilt ist?“ fuhr Cynthia fort.

„Bringen Sie unseren Freund Shirley nicht in Verlegenheit, holde Cynthia,“ erklang plötzlich eine joviale Stimme hinter ihr. „Unter dem Siegel tiefer Verschwiegenheit habe ich ihm das Geheimnis verraten.“

Tom Carrington, der sich mit seiner Schwester Maud hervorgehob, hatte ihre letzte Frage noch eben abgefangen. Jetzt stand er vor ihr, die Fingerspitzen wie um Verzeihung bittend fest gegeneinander gepreßt, wie ein reuiger Sünder.

„Oh,“ meinte Cynthia, „es ist ja eine alte Wahrheit, daß Männer nicht schweigen können, noch weniger —“

„Noch weniger als die Kronen der Schöpfung, wollten Sie sagen,“ rief Carrington lachend.

Sie warf nur den Kopf in den Nacken und zog dann Maud an sich, indem sie sich Zanartelli wieder zuwandte. „Maestro, diese junge Dame, Miß Carrington, soll die Ophelia darstellen — glauben Sie nicht, daß sie alles für die poetische und rührende Gestalt besitzt?“

„Aber ganz scharmant,“ rief der Maestro mit Enthusiasmus.

Und in der Tat, mit ihrem aschblonden Haar, ihrem mädchenhaft schlanken, sogar noch ein wenig jugendlich edigen Formen und den verschleierte blauen Augen schien Maud für die Ophelia wie geschaffen.

Rasch begann der Kreis sich zu vergrößern. Beide Hände wie immer in den Taschen seiner Beinkleider vergraben, schob Reginald Caruthers sich mit seinen langen Beinen lässig über den Teppich. Auch jetzt gefiel er sich wieder darin, Shirley zu ignorieren, was sich seinerseits aber auch daran zu gewöhnen begann, mit Ostentation über ihn hinwegzusehen. Dabei lächelte Shirley heimlich in sich hinein. Erst dieser Tage hatte Carrington ihm erzählt, Caruthers habe langst seine letzten Chancen an Cynthia's Gunst in Sekt und Whisky weggetragen. Auch jetzt umgab ihn eine leichte Wolke von Alkohol.

Der junge Dr. Arnold, ein blondes Hündchen, der vorläufig weit größere Erfolge auf dem Langboden als im Ordinationszimmer hatte, näherte sich mit den beiden Schwestern Houghton, von denen die eine hager und lang, die andere mollig und drollig war. Auch sie waren zur Mittwirkung geladen; der Arzt sollte den Leibarzt darstellen, er hatte sich selbst für den Graubär in Vorschlag gebracht.

Auch die Baronin Nellie Türl, eine Smith, war ins Auge gefaßt — sie hatte zugesagt, wenn man ihr die Carmen geben würde. Und die schöne Dolly King, von der man in Ungewißheit war, ob die Schönheit ihre Dummheit auslöschte, oder umgekehrt die Dummheit die Schönheit verwischte.

Während man noch durcheinander sprach, kam die Baronin mit Dolly hereingeräuscht, laut und geschwätzig wie immer, aber eine gesuchte Gesellschaftlerin, weil sie voller Bosheiten und jeder Apeerschelte und mit so ruhiger Selbstverständlichkeit Dinge sagte, über die reiche Damen stets die Hände über dem Kopf zusammenhielten.

Da nun so ziemlich alles beisammen war, so machte Zanartelli den Vorschlag, mit den ersten Beratungen über Verteilung der Rollen und über die anderen notwendigen Dinge zu beginnen, und man fing an, Stühle am den Tisch zu rücken und sich in Positur zu setzen.

Während dieser Minuten küßte Cynthia plötzlich, wie sich ein Arm in den ihren schob und sie mit leiser Gewalt aus der laut und wild durcheinander redenden Gruppe fortdrag. Als sie rasch und verwundert den Kopf zur Seite wandte, begegnete sie dem schelmischen Gesicht der Baronin Nellie.

„Nur einen Augenblick, Zuerst“, flüsterte es auch schon leise und geheimnisvoll. „Ich habe mir erzählt, daß Miß Cynthia Jameson einen seltenen Gast in ihrem Hause hat, einen veritablen wilden Millionär und Corpuncher. Sie müssen nicht vergessen, ihn nicht vorzuführen. Ich liebe den Westen — — —“ Sie hatten bei diesen Worten die breite Flügeltür erreicht, und Nellie ließ nun ihre ewig beweglichen, etwas stehenden Augen in den oberen Salon schweifen, wo Peter eben Zigaretten herunternahm. „Ist es vielleicht der Napoleonskopf dort? Der ist mir unbekannt,“ rief sie mit

der lauten Ungeniertheit, die ihr stets eigen war.

Ihr selbst, vielleicht kaum bemerkt, hatte Cynthia sich um eine Nuance tiefer aufgerichtet, und ein hochmütiger Blick streifte die geborene Smith, die den Napoleonskopf jetzt durch ihre Vornette einer kritischen Musterung unterzog.

„Wenn Sie Mr. Hubbard meinen — — —“ klang es mit kühlender Reserve.

„Richtig, das ist der Name — Hubbard. Das klingt schon so westlich, nicht wahr?“ Die Vornette sank wieder. „Nebenbei haben Sie gehört — — —? Aber natürlich wissen Sie es schon — — — So etwas weiß man doch — — —“ Und da sie nur einen erkauten fragenden Blick sah, fuhr sie fort: „Doch dieser Hubbard turzberand einen Mann über den Hausen geschossen hat!“

Bestürzt trat Cynthia einen Schritt zurück; sprachlos Erstaunen malte sich auf ihren Zügen.

„Ein schlechter Scherz, Baronin — — — Ich weiß nicht, wie so etwas — — —“

Allein Nellie lachte nur ein heiteres, übermütiges Lachen. „Aber, Kind, das macht ihn doch nur um so interessanter.“

„In meinen Augen nicht,“ erwiderte Cynthia, immer noch mit bestürzten Miene. Ihre Worte klangen herb. „Ich halte es für standlos, solche Dinge in die Welt zu setzen. Wenn einer aus dem Westen kommt, flugs werden ihm alle möglichen Schauererzählungen angeblüht. Hubbard macht sicherlich nicht den Eindruck — — —“

Pföhllich stockte sie. Die Baronin hatte ihre Vornette von neuem erhoben, aus den sprühenden Augen sprühte etwas wie Spott — und eine verwunderte Frage lag darin, als hätte man eine unerwartete, aber höchst interessante Entdeckung gemacht. „Zugleich klang es voll Ironie: „Aber warum nur diese moralische Entrüstung, meine Liebe, und diese Erregung? Seit wann sind Sie denn die Verteidigerin der westlichen Männerwelt?“

Cynthia blickte auf die Lippen. Ingeheiß war sie gewesen, hatte sich hinstellen lassen — — — Welche Macht hatte sie angetrieben, sich zur Verteidigerin von Hubbard zu machen? Warum verpürte sie auch jetzt noch Jörn über die Unverschämtheit der Baronin — — —? Lieber ihren frivolen Spott? Ein leichtes Erschauern flog plötzlich über Cynthia hin — etwas Unbestimmtes, Fremdes. — — — Aber instinktiv empfand sie auch, daß sie sich vor der Baronin wieder rehabilitieren mußte.

„Sie gebrauchen große Worte, liebe Baronin: moralische Entrüstung und Erregung — — — ich möchte nicht, warum. Ihre Vornette hat Sie doch wohl getäuscht — sie vergrößert die Dinge offenbar. — — — Ich mache Ihnen einen Vorschlag: ich werde Ihnen später Herrn Hubbard vorstellen und es dann Ihrer Geschäftlichkeit überlassen, das Mordgeheimnis an den Tag zu bringen.“

„Abgemacht,“ sprühte es zurück. Auch Cynthia lächelte jetzt ganz offen und aufscheinend bejubelt — aber im Innern triumphierte sie: Nellie würde sich eine glänzende Niederlage bei Hubbard holen, den man nicht am Narrenfuß zog, wie all die kleinen eiteln Narren, an denen sie so gern ihre Kunst bewies.

Strahlend, stolz erhobenen Hauptes war sie in den Kreis zurückgetreten, der nur auf ihre Rückkehr gewartet hatte und schon Zeichen von Ungebuld verriet. Ein lebhaftes Hin und Her über die Rollen und Kostüme und die Auffassung der Posen hatte sich schon entpinnen; man vernahm die merkwürdigsten Ansichten. Bis endlich Zanartelli sich von Cynthia das Wort erbat und die Sache nun ins Geleise brachte.

„Ich möchte mindestens zwei Proben haben,“ sagte er unter anderem, „die erste möglichst mit den Kostümen, die zweite als Generalprobe mit allen Lichteffekten und sonstigem Zubehör.“

Obgleich Cynthia Bejahung nicht und ganz bei der Sache schien, hörte sie doch nur mit halbem Ohr auf alle die Fragen und Einwürfe hin. Die Scene mit der Baronin wühlte ihr noch im Blute — gegen ihren Willen — und ein Gefühl von Feindseligkeit gegen die intrigante Person war in ihrer Brust zurückgeblieben. Und plötzlich kam es über sie wie ein tieferes Erkennen — — — Ja, das war es: Die Türl war entschlossen, ihre Augen nach Hubbard auszuwerfen. Eine wahnsinnige Idee — was sie sich einbildete. Er sollte vielleicht gar der Dritte werden. Nachdem sie sich von dem französischen Vicomte und dem österreichischen Baron im Laufe von fünf Jahren hatte scheiden lassen, war sie europamüde geworden oder hatte vielleicht auch für die Aristokraten der alten Welt nicht mehr Geld genug, und suchte nun neue Eroberungen im eigenen Lande. Und da kam der Millionär aus dem Westen ihr wie gerufen — — —

Und wieder ein kleines, ganz sicheres Triumphgefühl: an Hubbard wird ihre Kunst gesehelt, das war ganz gewiß — — — ganz gewiß — — —

Pföhllich sah sie Shirley vor sich stehen, der offenbar gekommen war,

eine Frage an sie zu richten. Aber in dem Augenblicke gab auch die Baronin ihre Auffassung der Carmen zum Besten, wie sie sie darstellen wollte: mit der Zigarette im Munde und den Kostagnetten in den Händen, eben im Begriff, den Vorhang zu tanzen.

Cynthia hob die Brauen. „Nun, Herr Shirley, was bedrückt Ihre Herz? Ich sehe es Ihnen an, daß Sie schwer an einem Geheimnis tragen.“

„Sie haben es erraten. Ich möchte Ihnen eine Anregung unterbreiten.“

„Nun, und was hält Sie ab, sie uns allen mitzuteilen?“

„Nichts als der Wunsch, zuerst Ihre eigene Ansicht darüber zu hören — es ist die Eingebung eines Moments.“

„Aber mit Vergnügen,“ rief sie, ihren Stuhl herumrüttelnd und Shirley andeutend, einen Sessel heranzuziehen. „Meine Herrschaften, wir stellen im Begriff, eine kleine Verschönerung anzusetzen,“ rief sie über die Schulter den Lebrigen zu, „ich bitte, ruhig in Ihren Beratungen fortzuführen.“

Shirley hatte sich neben ihr niedergelassen. „Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen und zwar in Betreff des lebenden Bildes, das Sie für uns gewählt haben — — —“

„Es paßt Ihnen nicht?“

„Abwehrend erhob er die Hand. „O, es kommt gar nicht auf mich an, ich denke nur an Sie. Ich hoffe, daß Sie mit das zugestehen werden.“

„Na — ja.“

Seine Stimme sank jetzt vollends zum Flüsteren herab. „Sie haben der Baronin die Carmen gegeben, und Sie haben sie eben gehört, mit welcher inneren Genugtuung sie sich gerade auf diese Gestalt stützt. Eine ungemein effektvolle Figur, das müssen Sie zugeben.“

„Sie meinen, sie wird einen Triumph erleben?“

„Ja, das ist meine Ansicht — den Triumph des Abends.“

Cynthia richtete sich in ihrem niedrigen Lehnhuhl auf: Shirley hatte nicht. Der Gedanke war ihr noch gar nicht gekommen, aber Nellie Türl hatte sich das sicherlich sogleich zu rechtgelegt und deshalb auf der Partie bestanden. Die Schläue! — — — Carmen gehörte zu den populärsten Opern, und die Baronin würde ohne Zweifel alles daran setzen, der Gestalt des Fessels und Pittants zu geben.

„Nun, und Ihr Vorschlag?“ Pföhllich erhob sich Cynthia. „Nehmen Sie doch einmal mit auf die andere Seite — — —“ Und gegen die Gesellschaft gewendet: „Dies ist wirklich eine Verschönerung.“

Die beiden traten in die Fenster-Nische, wo niemand ihr Flüsteren vernahmen konnte.

„Also?“ begann Cynthia wieder.

„Nun, zuerst: dem Bilde von Romeo und Juliet fehlt der starke, äußere Reiz.“

„Das empfinde ich selbst.“ Shirley blickte ihr einen Augenblick tief in die Augen. „Sie erinnern sich des Opernabends, an dem ich das Vergnügen hatte, Ihnen zu begegnen — vor Wochenfrist? „Tosca“ wurde gegeben. Denken Sie einmal an den Augenblick, wo Tosca dem Scarpia das Messer ins Herz sticht — — —“

Shirley sah, wie ihre Augen plötzlich aufleuchteten.

„Glänzend!“ rief sie, ihm die Hand entgegenstreckend. „Glänzend! Ich akzeptiere Ihre Idee. Ein wundervolles Bild wird das geben. Und sagen Sie noch nichts davon — wir wollen alle Welt damit überraschen.“

„Wirklich, ich bin begeistert.“

„Die Baronin soll sich in acht nehmen.“

Sie nickte ihm zu. — — — Das ganze Bild stand sofort vor ihren Augen. Jeder konnte die Oper und erinnerte sich mit Schauern des Moments, in dem Tosca endlich die Erlösung ihrer Qualen findet, und Scarpia mit der tödlichen Wunde zu ihren Füßen niedersinkt. Nun machte Nellie Türl alle ihre Künste spielen lassen — die Palme würde sie ihr doch nicht entreißen.

„Sie verstehen ja die Handhabung.“

„Tom stich sich den roten Schurz an.“

„An mir ist ja ein großer Schauspieler verloren gegangen“, erwiderte er lachend. „Ich erinnere mich, daß ich als Junge meinem Vater allen Ernstes mitteilte, daß ich meine Fähigkeiten dem Drama widmen wollte. Na, es kam schließlich zu schlagenden Argumenten, die ich noch ein paar Tage spürte — und so verlor die amerikanische Bühne einen besten Stern. Aber den Vorhang ziehe ich heute mit vielem Talent auf.“

Carrington verschwand, und alsbald ging der Vorhang in die Höhe, die kleine Bühne zeigte eine hübsche Gartenszene. Auch Zanartelli trat jetzt hinzu, sah sich die Decoration an und trat dann vor die Rampe.

„Wenn ich Miß Carrington erlauchn dürfte, auf die Bühne zu kommen — ich meine die Ophelia.“

„Ich!“ rief Maud. „Warum soll ich denn gerade das Opferlamm sein?“

Der Maestro lächelte. „Das will ich Ihnen sagen, verehrtes Fräulein, weil Sie von allen Damen schon jetzt am meisten Ihrer Rolle ähneln.“

„O,“ rief Nellie Türl, „das ist aber ein Kompliment für Maud.“

Sie trug ein helles Kleid, das in seiner Schlichtheit für die Ophelia ganz passend war. Alle blickten auf die schlank Gestalt mit dem blonden Haar; in der Tat, Zanartelli hatte nicht zu viel gesagt. Sie sträubte sich auch nicht länger, sondern trat an Zanartelli heran. Cynthia hatte sie begleitet.

„Wäre es zu viel verlangt, wenn ich Sie bitte, Ihr Haar zu lösen?“

Wenige Minuten später fiel das weiche Haar aufgelöst über die Schultern bis zu den Hüften herab.

„Sehr scharmant,“ rief Zanartelli, „wir brauchen jetzt nur noch ein paar Blumen — — —“

„Die ich sofort besorgen werde“, versetzte Cynthia und erschien gleich darauf mit einer großen Anzahl langstieliger Jacqueminoten.

Auf Zanartelli's Wunsch wurde der Vorhang nun wieder herabgelassen, da einige Lichter im Hintergrunde hinreichende Helle verbreiteten. Märschen, geübten Händen begann er, Maud in die richtige Pose zu bringen, legte ihr einige Rosen an die Brust, bestreute den Pfad und ließ sie die Rechte ausstrecken, an deren Fingern eine der Knospen hing.

„Den Oberkörper ein wenig vorbeugen, mit den Augen in die Ferne blickend, als suchten sie etwas Unfassbares, und dann, wenn der Vorhang sich hebt, ganz regungslos bleiben, wie eine Bildsäule. Tun Sie einen tiefen Atemzug, wenn ich in die Hände klatsche — — —“

Jetzt verschwand er — Maud hörte dann, wie zwei Hände aufeinander schlugen, der Vorhang hob sich rasch.

Freilich, die Lichteffekte fehlten, jedoch trotz diesem Mangel haben die Zuschauer eine so rührende und lieberrigende Erscheinung, daß alles erstaunt war, wie in dieser kurzen Zeit ein so wohlgeklungenes Bild hatte erzielt werden können. Auch hielt Maud sich tapfer, nur die leise zitternde Hand verriet das pulsierende Leben. Kräftiger Beifall brach sich Bahn, sogar Zanartelli nickte beifriedigt.

„Genug,“ rief er. „Dante Ihnen. Dies Bild wird sicherlich gelingen.“

Maud fand sich umringt, beglückwünscht, es herrschte die Stimmung, Cynthia versprach, daß in der nächsten Woche die elektrische Beleuchtung vollständig in Ordnung sein würde, ebenso der große Rahmen, in dem die verschiedenen Gestalten erscheinen sollten, um die Illusion eines Bildes vollkommen zu machen.

Von der anderen Seite her, wo ein geöffnetes Klavier stand, erklang jetzt Musik, die sich als ein Ragtime erwies; eine der Damen Houghton ließ ihre musikalische Begabung leuchten.

„Tanzen!“ rief eine Stimme aus der Damengruppe.

„Wir dürfen doch tanzen?“ fragte Dolly die neben ihr stehende Cynthia, die bejahend nickte.

„Es existiert ja kein Gesetz dagegen.“

Langsam trat Cynthia auf die Bühne zurück, wo sie die Rosen wieder zusammenlegte, um sie im vorderen Salon in die große chinesische Vase zurückzustellen. Sie lud sie auf ihren Arm und mischte sich ein paar Augenblicke unter die Gesellschaft, indem sie den Damen mitteilte, daß Zanartelli auch Künstler auf dem Klavier sei.

Die Baronin hatte sie aus den Augen verloren und dachte auch nicht an sie; um so größer war ihr Erstaunen aber, als sie, auf die Schwelle des vorderen Salons tretend, gewahrte, daß Nellie schon inmitten der Herrngesellschaft saß und in anscheinend sehr angeregter Unterhaltung mit dem Colonel und Jim Hubbard begriffen war. Offenbar hatte sie es nicht abwarten wollen, bis Cynthia Zeit fand, sie in den Kreis zu führen — sie hatte sich selbst eingeschüngen. Nellie's ganzes Wesen schien zu sprühen, und das Kleinfenerwerk ihrer Bosheiten war offensichtlich in voller Tätigkeit — oder Colonel sah, vorgebeugt und

lachte vernünftig und herzlich. Aber Hubbard sah feix und gerade auf seinem Stuhl — er wenigstens lachte nicht.

Eine flüchtige Sekunde hatte Cynthia wie festgezurrt dagestanden, während sie mit raschem Blick das Bild in sich aufnahm, dann bewogte sie sich langsam auf die große Vase zu, die neben dem Kamin auf einem kleinen Tisch von chinesischer Arbeit stand.

Dabei konnte ein Lächeln sich auf ihren Lippen, das zu Hubbard hinüberflog, lockend und verführerisch.

Und ohne Haß, ohne den anderen weitere Aufmerksamkeit zu schenken, sah sie nach der dunkeln Rosenbestäubung eine der anderen und versenkte sie in die Vase, aber aus dem Winkel ihres Auges beobachtete sie es doch — mit innerem Triumph, wobei die Gestalt sich noch halbzur emporzurichten schien. Hubbard schenkte empor, und ohne ein Wort der Entschuldigung verließ er die Gruppe und kam auf sie zu. Auch das Neffe ihm einen wütenden Blick nachschandte, entging ihr nicht.

„Darf ich Ihnen helfen, Miß Jameson?“ klang seine Stimme jetzt neben ihr.

Ein strahlender Blick traf ihn. „Wie lebenswürdig! Von unseren goldenen Kavaliere hat keiner seine Hilfe angeboten — dafür will ich auch Sie belohnen —“ sie brach eine der Rosen — „warten Sie, ich fiede sie Ihnen ins Knopfloch.“

„Die Belohnung ist zu fürflich,“ lachte Hubbard zu wehren. „Für eine Rose aus Ihrer Hand begehrt man eine Heldentat.“

Aber er mußte sich doch gefallen lassen, daß sie ihm die Rose an den Frack steckte.

„Wie konnten Sie sich so leichtfertig von der Baronin losreißen?“ fragte Cynthia.

„Von der Baronin? Ich weiß nicht, aber es ist mir, wie Sie sehen, gelungen.“ Ein leichtes Lachen erklang dabei, ein Lachen, das sein ernstes Gesicht immer so merkwürdig verfinsterte. „Und ich bedauere es nicht,“ fügte er noch leiser hinzu.

Cynthia hatte ihre Arbeit vollendet, blieb aber stehen, hier und dort an einer Rose zupfend, als wollte sie den Eindruck des Arrangements noch heben.

Hubbard neigte seinen Kopf ein wenig dem ihrigen. „Ich höre, die Baronin ist schon zweimal geschieden, das scheint mir ganz ungläublich. Sie ist doch noch jung — — —“

„Beständige Kultur“, scherzte sie. „Wie rasch übrigens gerade solche Nachrichten reifen! Ich wette, das ist alles, was Sie von ihr gehört haben.“

„Das ist wirklich wahr.“ Hubbard schmunzelte.

Eine kleine Pause — Cynthia deutete sich über die Blüten, deren Duft sie einlog; plötzlich wandte sie ihm ihr Gesicht zu. „Sie wissen aber nicht, was die Baronin von Ihnen gehört hat.“ Es lag in ihrem Ton ein Etwas, das ihn aufhorchen ließ.

„Nein“, antwortete er. „So fragen Sie sie.“

„Nein. — Aber von Ihnen möchte ich es hören.“ Und da sie den Kopf schüttelte, fuhr er dringlicher fort. „Wenn ich Sie bitte — — —“

„Warum ich?“

„Das will ich Ihnen sagen: es ist mir ganz gleichgültig, was die Baronin von mir gehört hat — aber nicht, was Sie von mir denken.“ Seine durchdringenden, stahlgrauen Augen ruhten jetzt voll und ernst auf ihr. Cynthia empfand es, und daß ihr Gespräch eine sehr ernste Wendung genommen hatte.

„Ich möchte nicht — — —“ Ihre Schultern hoben sich ein wenig. „Ich habe es auch nicht geglaubt.“ Sie loard sich bewußt, daß sie schon halb und halb das Geheimnis verraten hatte. „Ich wollte, ich hätte geschwiegen.“

„Nein,“ sagte er mit geheimer Stimme, „es ist besser so.“ Nüchtern lachte er um sich. Die Baronin schien noch immer die Konversation in derselben sprühenden Weise zu führen, und im zweiten Salon trat eben Zanartelli an das Klavier, und die Damen begannen, sich um ihn zu gruppieren.

„Nein, besser so“, wiederholte Hubbard. „Ich hätte es Ihnen doch früher oder später gesagt, denn ich glaube, zu wissen, um was es sich handelt. Um eine Episode in Tosca, in Klondike — hab ich recht? Um eine Sache aus Leben und Tod.“

Sie machte keine Bewegung, nur ihre dunkeln Augen senkten sich in die seinen.

„Was es das?“

Eine kaum merkbare Bejahung — ein Ausdruck von Anzüglichkeit auf ihrem Antlitz.

„Es ist die Wahrheit“, sagte Hubbard ganz ruhig. „Ich habe einen Mann erschossen. Hätte ich es nicht getan, so stände ich nicht hier vor Ihnen, sondern läge jetzt tot auf den Felsern von Alaska.“

Ein kalter Schauer rieselte über Cynthia nieder.

(Fortsetzung folgt.)